Salvator in München.

Die berühmte „Bierwoche" in der Hauptstadt Bayerns.

Das Treiben auf dem Nockherberge, wo die Tausende beisammensitzen.

Aus München wird geschrieben: Der Münchener Festtagskalender, der bekanntlich mehr rotgedruckte Tage enthält als die Kalender anderer Großstädte, hat seit Jahren eine allzu schwarze Reihe in den Tagen gefunden, die der schönen Zeit des Karnevals folgen. Und darum hat sich nach und nach die Sitte herausgebildet, daß gleich nach dem grauen Aschermittwoch die Starkbiersaison beginnt.

Die Brauereien, die speziell aus dem Export der Starkbiere — Starkbier ist etwas anderes als Bockbier oder als Märzenbier — große Einnahmen ziehen, haben die Saison volkstümlich zu machen versucht und damit auch gewissen Erfolg gehabt.

Aber das alles sind nur kleine Feste mitten in der Woche gegen den Ausschank des Starkbieres „par excellence": gegen die Woche, da der Salvator fließt, dessen Name geschützt ist. Denn das andere sind wirklich aus dem Boden gestampfte Feste und Trinkgelegenheiten, während die Salvatorzeit einem alten Volksfest entspricht. Es ist ein historischer Brauch, der sich sobald nicht abschaffen läßt, auch nicht mit den Bedenken, München sei heute eine Großstadt und wäre über die Zeit solcher lokalen Bierfestlichkeiten längst hinweg.

Woher der alte Brauch kommt? Draußen in der großen Vorstadt Au stand früher das kurfürstliche Jagdschlößchen Neudeck, in dessen Nähe 1628 von einem bayerischen Herzog ein Kloster für die Paulanermönche erbaut wurde, die 1651 die Erlaubnis, ein Brauhaus zu errichten, erhielten. Der Ruf des Klosterbieres war bald sehr gut, und der Ausschank fand alljährlich am Feste des Ordensstifters Franz von Paula, welchen die Paulaner ihren heiligen Vater nannten, statt. So lag es nahe, daß man das Bier heilig Paterbier, auch „Sankt Vaterbier" nannte, woraus mit der Zeit der Name „Salvator" entstand. Der Hof war beim Feste zugegen, und noch heute besteht die Sitte, daß beim Anstich des Salvators die erste Probe zu Hof geschickt wird.

Die Brauerei, die bei der Ordensauflösung vom Staate in Regie genommen wurde, kam dann an den Johanniterorden, der sie verpachtete, und der langjährige Pächter erwarb sie schließlich mit allen anhaftenden Rechten. Seit 1861 wurde der Ausschank des berühmten Salvators aus dem alten Kloster und aus der Brauerei dicht daneben auf den großen Keller auf der luftigen Höhe des Nockherberges verlegt. In den riesigen Räumlichkeiten, die von einem großen Garten umgeben sind, von dem man einen herrlichen Ausblick auf das darunterliegende München genießt, hat sich das alte Fest zu seiner heutigen Größe und Bedeutung entwickelt.

Ein weiter, großer Hallenbau, ein alter, schattiger Garten darum, so steht der Keller heute da. Und während der edle Trunk in 70,000 Fässern und vielen Hunderttausenden von Flaschen über die ganze Erde versandt wird und in Konstantinopel wie in Amerika in kleinen Gläsern wie etwas Kostbares geschlürft wird, sitzen Tausende von Münchenern oben am Nockherberge und haben die volle Maß Salvator vor sich.

Lustig baumeln im Vorfrühlingswind die vielen Fichten und Guirlanden, fröhlich ertönen in Halle und Garten die Weisen der Musikkapellen, Kellnerinnen mit der schweren Maßkruglast schieben einher, und Kopf an Kopf besetzt die Menge von nachmittags 3 Uhr bis gegen 7 Uhr abends alle verfügbaren Plätze. Eine richtige Maß Salvator muß im Freien getrunken werden, und vorher heißt es für eine nötige Unterlage sorgen. Darum hat die Gattin und Mutter auch eine schwere Last von Paketchen mitgebracht. Ein Schinkenhaxerl, Eier, Butter, Käse, Bretzen und weiß Gott was alles.

Hühner drehen sich am Spieß. Fische werden im Freien gebraten. Schweinswürsteln winden sich am Rost, und geschäftstüchtige Hausierer preisen sie an. Immer mehr Volk kommt, Studenten, Bürger, Beamte mit ihren Frauen und Töchtern, und alles rückt zusammen und freut sich über den Nachbar.

Die Zahl der Besucher steigt immer mehr und mehr, sie hat schon an manchen Tagen 12,000 erreicht, und das Bierquantum, das da vertilgt wird, ist sehr stattlich. Freilich wie die Altvordern können die Neu-Münchener nicht trinken und wollen es auch nicht. In den siebziger Jahren kamen auf den Kopf des Besuchers noch über drei Liter, heute sind es nicht einmal mehr zwei.

Aber die Stimmung ist doch vorzüglich; sie wächst von Stunde zu Stunde. Besonders drinnen im Saal schwillt sie allmählich an zur allgemeinen Verbrüderung und Verschwesterung. Denn im Salvator liegt die geheimnisvolle Macht, daß sie Gegensätze ausgleicht, Menschen näherbringt, Freundschaften schließen läßt und Liebesschwüre befördert. Das weiß die Polizei seit Jahrzehnten und darum gestattet sie den Ausschank nur von halb 3 bis 7, am Sonntag bis halb 7 Uhr.

Der Salvator löst Herz und Zunge, regt zu Rundgesängen und Soli an. Aber der Ordnungsmann wacht. Neben der Polizei, die sich vorerst im Hintergrunde hält, sind 35 Ordnungsmänner, Gladiatorenfiguren, da, die für die Ruhe und Ordnung sorgen und Ausschreitungen hintanhalten.

Höher und höher steigt die Stimmung, und glücklicher und glücklicher wird der Besucher. Aber alles Schöne dauert nur kurze Zeit, vor halb 7 ertönt der Schreckensruf, daß das vorletzte Faß angestochen wird. Ein paar Leute meinen zu verdursten und ringen fast um die letzte Maß. Langsam, ganz langsam wird ausgetrunken. Zu langsam oft, denn auf einmal erscheinen die Pickelhauben. Mit freundlichen Mienen mahnen die Polizisten zum Aufbruch. Dann schließen sie eine Kette — und sachte säubern sie den Saal, dessen Lichter schon da und dort verloschen sind.

Berge von Papier, von abgenagten Schweinshaxen, von Wurstpellen, von Rettigschwänzen besäen den Boden; draußen hört man noch ein fröhliches Lied gröhlen, die Trambahnen werden gestürmt. Dann wird es ruhig oben am Nockherberge, ruhig in der Vorstadt Au. Die Salvatorstimmung aber wird mit in die Altstadt genommen und flammt dort in manchen Lokalen noch auf. Im ganzen dauert diese dem Biergott gewidmete Zeit eine gute Woche.

Altem Brauch gemäß wird ein gewisses Quantum für den Volksausschank ausgeworfen und je nach der Witterung und dem Durst versiegt die Quelle früher oder später. Nur am Josefitag, dem Hauptsalvatortag, muß sie laufen: das ist Tradition, an der man treu hält.

Der moderne Münchner macht freilich kein Aufhebens mehr mit der Salvatorzeit, seit die Fremden den Bierdurst in München entdeckt haben und ihm dort gern frönen, geniert er sich ein wenig und versichert immer wieder, daß wir doch auch noch anderes haben als gutes Bier: Kunst, schöne Umgebung, Sport usw. — Aber verachten tut auch er einen edlen Trunk nicht. Sollte man sich dessen, was die ganze Welt heiß begehrt und fröhlich schlürft, an der Quelle schämen?

Wie Verdi grüßen lernte.

Eine unbekannte Verdigeschichte erzählt ein Mitarbeiter der „Italia". Der berühmte Komponist war von Natur ein bißchen brummig und unhöflich; wenn er in Genua durch die Straßen ging, guckte er gewöhnlich starr in die Höhe, um nur ja keinen der vielen Grüße, mit welchen er bedacht wurde, erwidern zu müssen. So ging er auch eines Morgens für sich hin, als ihm plötzlich eine sehr vornehm gekleidete Dame den Weg versperrte. Verdi prallte mit ihr zusammen und war nun natürlich gezwungen, die Augen von den lichten Höhen abzuwenden und nach unten zu senken. „Entschuldigen Sie," sagte die Dame, „Sie sind doch Giuseppe Verdi?" — „Jawohl." — „Derselbe, der den „Rigoletto" geschrieben?!" — „Derselbe." — „Dann möchte ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Hut beschmutzt ist . . ." — Verdi nahm den breitkrämpigen Hut mit einer raschen Bewegung vom Kopfe; in demselben Augenblick begann die Dame laut aufzulachen. Auf dem Hute befand sich auch nicht ein einziges Staubkörnchen. Der Meister blickte die Dame verblüfft an und sagte unsicher: „Ja, meine Gnädige, was soll denn das heißen?" — „Das soll heißen," erwiderte die resolute Dame, „daß niemand in der Welt, auch nicht der Mann, der den „Rigoletto" geschrieben hat, gezwungen ist, anderen gegenüber unhöflich zu sein. Man sollte sich vielmehr, wenn man den „Rigoletto" geschrieben hat, mindestens Damen gegenüber an Höflichkeit gewöhnen und den Hut abnehmen, wenn man von einer Dame zuerst gegrüßt wird." Verdi ließ die Lektion ruhig über sich ergehen und bot der Dame den Arm; sie nahm ihn lächelnd an, und der zur Ordnung gerufene Komponist grüßte, so lange er die schöne Frau am Arme hatte, jeden, der ihn grüßte, und schließlich nahm er gar den Hut unter den Arm, indem er sagte: „So brauche ich wenigstens nicht jeden Augenblick den Arm auszustrecken!"

Vertilgung des Holzwurms. Sobald man in einem Möbelstück Holzwürmer bemerkt, ist es ratsam, den Schädlingen in ihrem Zerstörungswerk Einhalt zu tun, sonst fallen mit der Zeit die Holzteile ein. In die gebohrten Löcher, die sich durch darin enthaltenes Holzmehl kenntlich zeigen, lasse man einige Tropfen von einer zehnprozentigen Creolinlösung (Pearson) bringen und dann die Oeffnungen mit dem gewöhnlichen Tischlerleim zuschmieren. Die Würmer verschwinden und verenden, sobald sie mit dem Medikament Bekanntschaft machen und wenn ihnen die erforderliche Luft geraubt wird.

Kapitel für Hausfrauen.

Wertvolle praktische Ratschläge für das große Reinigungswerk im Frühjahr.

Bei der Generalreinigung der Wohnung treten so manche kleine Schäden an Möbeln, Teppichen, Nippes usw. zutage, die, wenn sie sofort ausgebessert werden, größerem Schaden vorbeugen und teure Reparaturkosten durch Handwerker ersparen. Auch das teure Aufpolieren der Möbel kann durch geeignete Mittel und richtige Behandlung der Politur lange Zeit hinausgeschoben werden. Nachstehend einige erprobte Winke dafür. Bei abgesprungenen und abgebrochenen Verzierungen an geschnitzten Möbelteilen und Nippsachen erweisen sich Kaugummi und Syndetikon als zwei sehr hilfreiche Mittel. Mit Kaugummi kann eine geschickte Hand sogar fehlende Teilchen modellieren und ersetzen, die, nachher mit Möbelpolitur oder Emailfarbe bestrichen, dem Auge kaum wahrnehmbar sind. Erblindete und verschrammte Möbelfüße, Tisch- und Stuhlbeine werden durch einfaches Ueberpinseln mit Brunolin, das in jeder Droguenhandlung ausgewogen zu kaufen ist, wieder wie neu, ebenso verstaubte und ergraute Schnitzereien, z. B. die Krönungen an Schränken, Spiegeln, Regulatoren usw. In Brunolin gelöste Silber- oder Goldbronze frischt bronzierte Gegenstände wieder schön auf. Ofentüren, Ofenvorsetzer, Heizungsgeräte, eiserne Blumentische und -ständer bedürfen einer Auffrischung mit schwarzem Eisenlack. Auch das Benzin ist ein gutes Heilmittel, indem es selbst die blindesten Spiegel und Fensterscheiben mühelos blank putzt, die trübsten Wasserflaschen und Blumenvasen reinigt und auch für vergilbte Klaviertasten ein probates Mittel ist. Salmiakgeist ist wieder zum Reinigen lackierter Türen, Fensterbretter und -rahmen anstatt der sodahaltigen, den Lack angreifenden Seife zu empfehlen. Gestrichene Fußböden bekommen einen schönen Glanz, wenn sie mit Salmiakwasser nachgewischt werden. Fleckige Marmorplatten, Alabaster, Ausguß- und Waschbecken lassen sich vorzüglich mit Petroleum und Salz reinigen. Angefeuchtetes Kochsalz, auf Teppiche gestreut, diese damit abgekehrt, frischt die Farben gut auf. Rußflecken an Zimmerdecken und Wänden, wie sie leicht durch rauchende Petroleumlampen entstehen, lassen sich durch Abreiben mit Brot oder einem trockenen Schwamm entfernen. Das Abkehren der Tapeten geschieht am leichtesten und gründlichsten mit einem Borstenbesen, um den man alte, weiße Gardinen wickelte. Der poröse, gestärkte Gardinenstoff nimmt allen Staub sehr gut weg, ohne die Tapeten zu beschädigen. Auch helle, getünchte Wände lassen sich gut damit abreiben. Polierte Möbel reibe man mit einem in Quillajarindenabsud getauchten und gut ausgewundenen Fensterleder kräftig ab und poliere mit weichen Wolltüchern nach. Bei erblindeter Politur hilft oft das Polieren mit einer Mischung von Leinöl mit Weingeist. Lockere Bildernägel und Haken beseitigt man, indem man sie mit in Dextrin getauchter Watte umwickelt und in das zu groß gewordene Loch in der Wand einpreßt. Sie sitzen dann tadellos fest. Die garstigen Siegellackflecke, die sich zum Aerger der Hausfrau häufig auf Tischdecken, Teppichen oder bezogenen Schreibtischplatten vorfinden, entfernt man durch öfteres Betupfen mit Spiritus. Echte Bronzegegenstände säubere man mittels einer in Salmiakgeist getauchten Zwiebelhälfte, ebenso Goldrahmen an Bildern und Spiegeln. Sie erhalten dadurch ihre Frische und ihren Glanz wieder. Will man selten benützte Noten und Bücher vor Bücherwürmern und Motten schützen, so lege man Abfälle von Juchtenleder, die man bei jedem Sattler billig kaufen kann, ein. Der starke Geruch ist den Motten und Würmern verhaßt, weshalb man diese Lederabfälle auch mit gutem Erfolge in Polstermöbel und Kleiderschränke steckt.

Einwanderungsstatistik.

Die Zahl der während der ersten drei Monate in der 2. Kajüte und im Zwischendeck aus Europa über New York in den Vereinigten Staaten eingetroffenen Passagiere hat im Vergleich mit dem Vorjahre wesentlich zugenommen. In der 2. Kajüte trafen während der Berichtsperiode 41,441 Passagiere ein, um 8148 mehr als im Vorjahre. Im Zwischendeck kamen 163,521 Passagiere, um 35,826 mehr. Im Ostwärts-Verkehr ist in der 2. Kajüte eine Zunahme von 1628 Personen im Vergleich mit dem Vorjahre aufzuweisen, während im Zwischendeck bisher 4313 Personen mehr nach Europa reisten, als im Vorjahre. In der 2. Kajüte reisten während der Berichtsperiode 13,284 ab und 66,902 im Zwischendeck.

Handle so, da die Maximen deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können. Kant.

Aus trüber Zeit.

Schandtaten der französischen Heerführer 1813 in Deutschland.

Wie sich die Bluthunde Vandamme und Davoust die Zufriedenheit ihres Gebieters erwarben.

Deutschland steht und lebt noch immer im Zeichen der Hundertjahrfeier des Erhebungskrieges und es ist demnach natürlich, daß man nicht nur die hervorstechenden Ereignisse jener glorreichen Zeit, sondern auch Geschehnisse in die Erinnerung zurückruft, die die Brust eher bewegen, denn vor Freude und Stolz erweitern. Eine solche Erinnerung gilt den blutigen Unholden jener Zeit. Einer der blutgierigsten Unholde war Vandamme.

„Freilich, zwei Vandammes möchte ich nicht haben, ich müßte einen erschießen lassen!" Also äußerte sich Napoleon über diesen seinen General zu Meerveldt, nachdem der Korse gewissermaßen lobend, allerdings in seiner Art, Vandamme herausgestrichen hatte, sagte er doch u. a.: „Ich weiß, daß er in keinem guten Rufe steht, ich weiß aber nicht, was man gegen ihn hat." Gleiche Brüder..... Dabei verstand es Vandamme selbst gut genug, sich beispielsweise den Einwohnern Bremens gegenüber in kaum zu übertreffender Schamlosigkeit folgendermaßen zu rühmen: „Ich werde dem Lande kein Leid antun, als was ich nicht werde umhin können ihm zuzufügen. Aber in den Grundsätzen der reinsten Ehre auferzogen(!), werde ich niemals meiner Pflicht etwas vergeben. Ich rechne besonders auf den Eifer und die Ergebenheit der guten Stadt Bremen. Ich darf es nach dem Schwur, den ich darüber durch das Organ ihres respektablen Maire erhalten habe. Niemand wird hoffentlich das unsinnige Betragen der Hamburger nachahmen, welche vom Wahnsinn ergriffen zu sein scheinen. Gut und bieder von Charakter, gerecht durch Gewohnheit, werde ich schrecklich durch meine Pflicht. Ganz Soldat und den Pflichten dieses Standes treu, schone ich nichts, wenn der Wille meines Herrschers, das Wohl des Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen es erfordern." Dieser Schuft war würdig seines Meisters. Befahl doch Napoleon einem anderen nicht viel besseren Henker, dem Scheusal Davoust, noch am 7. Mai 1813: „Sie werden auf der Stelle alle Hamburger verhaften lassen, die unter dem Titel „Senatoren" Stellen angenommen. Sie werden dieselben vor eine Militär-Kommission stellen und die fünf Schuldigsten erschießen . . . . ihre Güter stellen Sie unter Sequester und erklären sie für konfisziert. Sie werden die Stadt entwaffnen, alle Offiziere füsilieren lassen, die übrigen, die in der Legion gedient haben, schicken Sie nach Frankreich auf die Galeeren . . . . Sobald Ihre Truppen in Schwerin angekommen sind, suchen Sie sich des Fürsten und seiner Familie zu bemächtigen und schicken sie nach Frankreich in ein Staatsgefängnis . . Sie stellen eine Liste der Rebellen auf und notieren 1500 der Reichsten. Sie lassen sie verhaften und ihre Güter mit Beschlag belegen. Vergessen Sie vornehmlich die Hamburger Häuser nicht, die sich übel benommen haben und deren Gesinnungen schlecht sind. Man muß das Eigentum wechseln, sonst wird man dieses Landes nie sicher sein". Im März aber hatte Napoleon noch verächtlich ausgerufen, als ihm die Nachricht von der allgemeinen Erhebung gebracht wurde: „Pah! Die Deutschen werden niemals Spanier werden!" Das war die Anerkennung dafür, daß seine aus Rußland zurückkehrenden Jammergestalten nicht niedergemacht worden waren, als sie sich bettelnd durch deutsche Gaue flüchteten, während französische Gewalthaber noch nach diesem Zusammenbruch Tausende Deutscher hinmorden ließen, denen nicht einmal gesagt wurde, weshalb gegen sie Anklage erhoben sei. Hätte sich ja sonst die untersuchungsführende Kommission in Permanenz erklären müssen, und verrichteten doch die das ausgesogene Land durchstreifenden mobilen Kolonnen viel raschere Arbeit. So fielen diesen von uns gemäßteten Bluthunden ganze Ortschaften zum Opfer. Am 21. April 1813 ging das Dorf Lilienthal in Flammen auf, weil angeblich Einwohner von dort auf französische Posten geschossen hatten, aber man fand kein Gewehr vor. Gegen 200 Gebäude wurden niedergebrannt, und Tags darauf gab Vandamme noch den Befehl, die zu den Trümmern ihrer Habe zurückkehrenden Bewohner mit dem Bajonett zu vertreiben, sich aber der aus dem Schutt herausgescharrten Wertgegenstände zu bemächtigen. In Bremerlohe schlugen einrückende französische Truppen hunderundfünfzig Einwohner nieder, und achtzig Männer, die sich aus diesem Blutbade geflüchtet hatten, wurden standrechtlich erschossen. Für zwei Vandammes hätte es in dortiger Gegend keine Arbeit mehr gegeben, die verrichtete Davoust schon zur Zufriedenheit seines Herren und Gebieters.

Seine erste Zigarre.

Wie Kaiser Wilhelm I. als junger Prinz zum Rauchen verführt wurde.

Eine niedliche Anekdote, die berichtet, wie Kaiser Wilhelm I. als junger Prinz die erste Zigarre rauchte, wird jetzt erzählt. Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser, hat seine erste Zigarre erst geraucht, als er schon über die Kinderjahre hinaus war und sich bereits im Jünglingsalter befand. Der „Verführer" war der jüngere Bruder, der Prinz Albrecht, der die Freude des Rauchens bereits eher kennen gelernt hatte und als Fünfzehnjähriger schon „wie ein Alter" rauchte. Der Prinz brachte seine Sonntage meist auf der Pfaueninsel bei Potsdam zu, wo er mit dem Neffen des dortigen Hofgärtners spielte und bald eng befreundet war. Der Prinz rauchte gern heimlich, aber da sein Taschengeld nur sehr knapp war, konnte er sich oft die begehrte Zigarre nicht verschaffen. Dann half ihm sein Freund aus. Der Prinz bezahlte seine „Schulden" immer mit großer Gewissenhaftigkeit. Einmal aber, als die väterlichen Extraspenden, die er gelegentlich für besonders gute Leistungen erhielt, längere Zeit ausgeblieben waren, war die Schuld auf eine ganze Reihe von Groschen angewachsen. Diese Tatsache war um so schlimmer, als sich sein Freund die geliehenen „Kapitalien" erst selbst hatte leihen müssen. Da war es dem Prinzen natürlich sehr peinlich, als der Freund ihn eines Tages mahnen und ihn um Rückgabe des Geldes bitten mußte. Der junge Prinz wußte sich nicht zu helfen. Er hatte bereits alle Geldmittel, die ihm zur Verfügung standen, „flüssig gemacht", hatte Tanten und Onkel bereits angeborgt, und er wußte nun keinen Ausweg, wie er sich die von seinem Freunde geliehenen Groschen auf andere Weise verschaffen sollte. Wenn er Geld haben wollte, wurde er natürlich gefragt, wozu er es brauche. Daß er dafür Zigarren kaufen wollte, konnte er natürlich am allerwenigsten sagen. Da schlug der Freund vor, Prinz Albrecht solle sich doch an seinen älteren Bruder Wilhelm wenden. Das wäre wohl gegangen, aber der Prinz wußte sehr wohl, daß Wilhelm unter demselben Mangel an Geld litt wie er. Man schrieb gerade den 17. März. Es waren also nur noch fünf Tage bis zum 22. März, dem Geburtstag des Prinzen Wilhelm. Darauf baute Prinz Albrecht seine ganze Hoffnung: Wilhelm mußte ihm den doppelten Friedrichsdor leihen, den ihm Tante Charlotte, wie immer, zum Geburtstage schenken würde. Diese Hoffnung erfüllte sich. Prinz Wilhelm erhielt seinen Friedrichsdor, gab ihn gern dem Bruder, und Prinz Albrecht konnte seine Schuld abtragen und darüber hinaus sogar noch in beträchtlicher Weise seiner Rauchleidenschaft frönen. Eine Bedingung hatte Prinz Wilhelm aber gestellt: er mußte mitgenommen werden. Und so fanden sich denn die heimlichen Raucher am nächsten Sonntag auf einer heimlichen Stelle der Pfaueninsel ein, und hier rauchte Prinz Wilhelm seine erste Zigarre. Ueber den Verlauf dieser ersten Rauchprobe schweigt der Chronist vorsichtigerweise. — Wie man weiß, hat Kaiser Wilhelm I., als er später der „alte" Kaiser Wilhelm war, wie er ja im Volksmunde allgemein genannt wurde, selten geraucht. Hin und wieder zündete er sich eine Zigarette an und ließ sie dann nach ein paar Zügen wieder ausgehen. Der erste historische Versuch auf der Pfaueninsel scheint ihm also nicht gerade gut bekommen zu sein. Daran aber war zweifellos nur der „Verführer" Prinz Albrecht schuld, der gewiß schon etwas stärkere Sorte rauchte und damit den „Anfänger" hineinlegte.

180,000 Francs unterschlagen.

Der Sekretär Delacour der Bauunternehmung der Münster-Grenchenbahn im Kanton Bern hat Unterschlagungen im Betrage von 180,000 Francs eingestanden. Er fälschte systematisch Schecks auf die Berner Kantonalbank, die er mit dem Namen Cerisier unterschrieb. Er sitzt bereits in Haft, da er des Mordes verdächtig ist, dessen Opfer sein Freund Cerisier unlängst auf dem Heimweg vom Theater geworden ist. Delacour unterhielt ein Verhältnis mit Frau Cerisier. Den Anreiz zu der Beseitigung des Gatten mag die hohe Lebensversicherung gegeben haben, die er bei einer schweizerischen Gesellschaft abgeschlossen hatte.

In Nizza wurde der frühere Generalvertreter des „Souvenir Français", Augustin Angles verhaftet unter der Beschuldigung, daß er die von ihm verwalteten Gelder dieser Vereinigung im Betrage von 100,000 Francs veruntreut habe.

Ein Leben ohne rechte Aufgabe erscheint dem Denker schal und unnütz. Mit was ein jeder zu kämpfen habe, das unterscheidet die tüchtigen Menschen von einander.

Feuchtersleben.

Mutiger Patriot.

Wie Professor Steffens im Jahre 1813 dem Kaiser der Franzosen den Krieg erklärte.

„Eines Abends war ich in Gesellschaft," so berichtete der bekannte Breslauer Professor einem Freunde, „ich fand dort mehrere Offiziere, und der einzig mögliche Gegenstand unserer Gespräche war natürlich der bevorstehende Krieg. Hier nun erfuhr ich, daß in der tags darauf erscheinenden Zeitung der königliche Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung erscheinen würde. Die ganze preußische Jugend erwartete ihn. Aber auch in dieser Proklamation (eine Abschrift wurde vorgelesen) war der Feind nicht genannt. Gespannt, freudig erregt, aber doch zugleich beunruhigt, verließ ich nach Mitternacht die Gesellschaft. Ich brachte die Nacht in wilden, beunruhigenden Träumen zu und erwachte, um mich soviel wie möglich für einen Vortrag über Naturphilosophie vorzubereiten, der um acht Uhr stattfinden sollte. Indessen ging, was ich erfahren hatte, mir durch den Kopf, und plötzlich ergriff mich der Gedanke: Bei dir steht es ja, den Krieg zu erklären; deine Stellung erlaubt es dir. Es kann geschehen, daß man deine Schritte öffentlich mißbilligt, ja bestraft. Du wirst dann wahrscheinlich in ein Gefängnis gebracht, vielleicht auf Festung geschickt. Wie unbedeutend erschien mir dies in einer solchen Zeit." Die frühe Vorlesung war nicht stark besucht, aber Steffens kündete einen zweiten Vortrag um 11 Uhr an, in welchem er über die freiwillige Bewaffnung der Jugend sprechen würde, und der Hörsaal war gedrängt voll. „Was ich sprach, ich weiß es heute nicht mehr," schreibt Steffens. „Es war das drückende Gefühl unglücklich verlebter Jahre, welches jetzt Worte fand. Nichts Fremdes verkündete sich. Was ich sagte, war die stille Rede aller, und sie machte eben deswegen, wie ein Echo aus der eigenen Seele eines jeden, einen tiefen Eindruck." Deputierte der Studentenschaft forderten ihren Lehrer auf, die Rede in einem größeren Lokal sogleich zu wiederholen, und Steffens hatte bereits den Hut in der Hand, um mitzugehen, als der damalige Rektor der Universität, Professor Augusti, erschien, um den Kollegen zu warnen. „Ich komme," sagte der Rektor in feierlichem Tone, „vom Staatskanzler. Er läßt Sie zur Vorsicht mahnen!" Der französische Gesandte war nämlich auf das Gerücht von der zündenden Rede Steffens zu Hardenberg geeilt und hatte geäußert: „Sagen Sie mir, was das zu bedeuten hat? Wir glauben, mit Ihnen im Frieden zu leben, ja, wir betrachten Sie als unsere Bundesgenossen, und nun wagt es ein Universitätslehrer, uns den Krieg zu erklären!" Scharnhorst aber, der kurz darauf ins Zimmer trat, rief dem noch bestürzt dastehenden „Frevler" zu: „Steffens, ich wünsche Ihnen Glück, Sie wissen nicht, was Sie getan haben!" Der Aufruf war nun nicht mehr zurückzuhalten.

Die neue Königin

die Schwester des Deutschen Kaisers, ist am 14. Juni 1870 geboren. Sie ist Chef des preußischen Königin-Elisabeth-Gardegrenadierregiments Nr. 3. Der jüngste Besuch der Königin Sophie in Berlin fand am 30. August 1912 statt. Während des Aufenthalts des Deutschen Kaisers in Korfu im vorigen Jahre war bekanntlich auch die damalige Kronprinzessin von Griechenland dort anwesend. Augenzeugen berichteten damals viele interessante Einzelheiten über das ungemein herzliche Verhältnis des Deutschen Kaisers zu seiner Schwester: während des Balkankrieges hat sich Königin Sophie in hervorragender Weise auf charititivem Gebiete ausgezeichnet. So hat sie ein Kriegshospital eingerichtet, das bis Ende Dezember 1912 in Saloniki arbeitete, um sich im Januar d. J. über Athen und Prevosa nach Leukas zu begeben. Die Pflege der Verwundeten liegt in den Händen von sechs Viktoriaschwestern aus Berlin. An der Spitze des Hospitals stehen zwei Berliner Aerzte, die mit Hilfe der Opferwilligkeit der Bewohner von Leukas aus einem veralteten Dorfspital ein modernes Kriegslazarett geschaffen haben, das durch die jüngsten Kämpfe bei der Eroberung Janinas bis auf den letzten Platz belegt wurde. Königin Sophie von Griechenland erfreut sich in allen Kreisen Griechenlands wegen ihres liebenswürdigen und schlichten Wesens der größten Beliebtheit. Genso wie die Bevölkerung der deutschen Reichshauptstadt ihr starke Sympathien entgegenbringt.

Flaschen reinigt man mit Teeblättern und lauem Wasser schnell und gut, desgleichen mit roten Kartoffelstückchen und zerpflücktem Zeitungspapier; die Druckerschwärze des letzteren nimmt in einem Augenblick selbst die hartnäckigsten Flecken fort und macht auch fettige Flaschen schnell klar, doch muß man tüchtig mit heißem Wasser nachspülen.